Wo stehen wir eigentlich?

Autor(en): **Lang, E.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **46 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-337924

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

E. A. Lang

Wo stehen wir eigentlich?

Geben wir es doch offen zu: auch die schweizerische Arbeiterbewegung wird, was Auftrag und Ziel anbetrifft, mit einer Unsicherheit konfrontiert, die zu einer nicht zu übersehenden Stagnation und Lähmung ihrer Schlagkraft geführt hat. Kommt noch hinzu, dass, meistens völlig ungerufen, Ratgeber jeden Kalibers glauben, ihr sagen zu müssen, was sie seit Jahren völlig falsch macht und was sie deshalb raschestens viel besser machen sollte. Der Begriff «Pluralismus» geistert durch Diskussionen und Textspalten, und manche gehen in ihren Empfehlungen sogar so weit, die komplette Integration in das, was ist, zu empfehlen, sich mit dem bestehenden Zustand also abzufinden.

Wir sind an dieser Situation nicht ganz unschuldig. Im Bestreben, dem arbeitenden Menschen möglichst viel materielle Vorteile und Geborgenheit oder wenigstens das, was man darunter versteht, zu verschaffen, blieb für die Bewältigung der grossen Probleme keine Zeit mehr, und sie wurden durch eine gewisse Wohlstandsmentalität überkrustet, so dass sie nur noch für einen begrenzten Kreis existent waren. Im Wettrennen um den Besitz möglichst vieler Konsumgüter gerieten die Ideale hoffnungslos ins Hintertreffen und sind nicht mehr gefragt. Das Klassenbewusstsein wurde vom Trend nach dem unauffälligen, farblosen Durchschnittsbürger abgelöst, und aus dem Proletarier von gestern wurde der Staatsbürger von heute, dem Experimente ein Greuel sind und dem Sekurität viel, beinahe alles ist. Zugegeben, dieser Zustand hat auch seine positiven Seiten, und es hiesse die Erfolge der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung total verkennen, würde man sie nicht sehen. Es sei ferner zugegeben, dass auch das Bürgertum eine gewisse Wandlung durchgemacht hat und die Akzente im Gegensatz zu früher milder setzt. Das hat zwangsläufig zu einer Angleichung der Standpunkte und zu einer Verwischung der Gegensätze geführt, welche die Fronten manchmal nicht mehr klar erkennen lässt.

Damit haben sich aber auch die Aufgaben geändert. Kämpften wir früher um elementare Forderungen, wie Achtstundentag, mehr Lohn, mehr Recht und Freiheit im Betrieb, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse am Arbeitsplatz und in den Wohnungen – bildlich gesprochen um heisses Teewasser oder ein sauberes Handtuch, wie Lenin einmal sagte –, so geht es heute um Bildung für alle, ein neues Bodenrecht, Kampf der Gewässerverschmutzung und der Verpestung der Luft, und bei der Auseinandersetzung um wirtschaftliche und soziale Postulate steht weniger deren Verankerung in Gesetzen, Verträgen und Verordnungen als ihre systematische Verbesserung im Vordergrund.

Diese Verbesserung erfolgt allerdings nicht schlagartig, und sie kann nicht auf den Barrikaden erkämpft werden. Sie ist vielmehr das Ergebnis zäher

Verhandlungen und von Kompromissen, weil der Erfolg bei allen guten Argumenten letztlich eine Frage der Addition und der Hilfstruppen ist, die man zu seiner ganzen oder meistens teilweisen Durchsetzung anwerben muss und welche demzufolge ihren Anteil ohne viele Hemmungen in Anspruch nehmen.

Das passt nun gewissen Leuten offensichtlich nicht ins Konzept. Sie hassen den Kompromiss mehr als die Sünde, und sie werden nicht müde, in Zirkeln und Mitteilungsblättern lauthals über die Reformisten zu schnöden und den «Anpassern» den Kampf anzusagen. Dass sie in ihrem Bemühen gelegentlich die Wahrheit etwas zu sehr strapazieren, sei nur am Rande erwähnt.

Damit soll nicht gesagt sein, dass in ihrer Kritik nicht da und dort ein Körnchen Wahrheit vorhanden und dass sie deshalb einigermassen berechtigt ist. Wir sind nun einmal allesamt Sünder, Menschen mit viel negativen Eigenschaften, und der Unterschied zwischen uns und denen, die meinen, uns kritisieren zu müssen, besteht vielleicht nur darin, dass wir unsere Unzulänglichkeiten einsehen, sie halbwegs zu beheben versuchen, während sie im elfenbeinernen Turm einer imaginären Reinheit über derartiges Getue natürlich erhaben sind.

Darum müssen sie schon gestatten, wenn wir auch ihr Getue nicht allzu wichtig nehmen und uns von dem Weg, den wir als den richtigen betrachten, nicht abbringen lassen. So wenig uns jene imponieren, die alles, was die Arbeiterbewegung gross und stark gemacht hat, in Bausch und Bogen abschwören und am liebsten ungesagt, ungeschrieben und ungetan machen möchten, so wenig imponieren uns die anderen, die an den Tatsachen vorbeisehen und so tun, als wären es überhaupt keine.

In unserer Vorstellungswelt haben deshalb auch Fragen eine Heimstatt, die nicht konformistisch sind, und von stereotypen Tabus halten wir schon gar nichts. Wir wissen, dass noch unendlich viel Ungerechtigkeiten ausgemerzt werden müssen, bis unser Schweizerhaus nicht nur in den Gesellschaftsetagen, sondern auch in den Mansarden so eingerichtet ist, dass sich's darin wohnen lässt, und wir sind noch gar nicht überzeugt, dass die sozialen Gegensätze, sollte sich die wirtschaftliche Lage einmal ändern, was zwar niemand erhofft, aber mit dem man doch rechnen muss, nicht wieder mit unverminderter Heftigkeit aufflammen werden. Wie wir uns dannzumal einzustellen haben, ist uns so klar, wie wir unsere Gegenwartsaufgaben sehen. Die Kraft, sie zu bewältigen, holen wir aus den Quellen von Erkenntnissen, die freiheitlich und demokratisch und deshalb sozialistisch sind. Wir wissen uns in dieser Auffassung mit der überwältigenden Mehrheit der in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung unseres Landes zusammengefassten Lohnverdiener einig, von der wir einen Teil darstellen, worauf wir stolz sind. Diese Zugehörigkeit lassen wir uns weder durch das Linsengericht einer momentanen Anerkennung noch durch Konzessionen an Ideologien abkaufen, von denen wir uns mit Nachdruck distanzieren.